

Der familiäre Generationenvertrag

Emotions- oder kapitalgebundene Fürsorge?

Maik Krüger

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Lokale und globale Sorgebeziehungen – ein beziehungsorientierter Blick auf die Care-Krise«

Einleitung

Ursprung dieses Beitrages und auch der Ad-hoc-Gruppe war die Frage, ob der zunehmende Zukauf von Fürsorge, der mit der immer häufigeren Inanspruchnahme von Kitaplätzen (vgl. Alt et al. 2017; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2018), Tagesmüttern (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2018), Pflegeheimen (vgl. Statistisches Bundesamt 2017) und Live-In-Pflegekräften (vgl. Österle 2014) einhergeht, mit einer Entwicklung verbunden ist, die die emotionale Bindung zwischen Caregiver und Carereceiver abschwächt. Die (teilweise) Abwanderung von Care aus Nahbeziehungen ist keine Entwicklung der neuesten Zeit, denn die komplette Übernahme der Pflege der Eltern (als eine Form des Generationenvertrages) ist durch „größere räumliche Distanzen zwischen den Generationen“ (Jurczyk 2018, S.159) eher selten möglich.

Wir haben es in Deutschland im Bereich der Altenpflege mit einer Defamilialisierung zu tun, da zunehmend Pflege aus den Familien unter anderem in Heime ausgelagert wird (vgl. Aulenbacher, Dammayr 2014). Die Gründe dafür sind vielfältig, wie zum Beispiel die vermehrte Zunahme der Distanzen zwischen den Familienteilen durch die räumliche Entgrenzung der Arbeit (vgl. Jurczyk 2014; Schier 2014) oder auch die staatlich gelenkte und in breiten Teilen der Gesellschaft gewünschte Einbindung von Frauen bei gleichzeitig nicht ebenso abnehmender Einbindung der Männer in den (Vollzeit-)Arbeitsmarkt (vgl. Blair-Loy et al. 2015; Flaake 2011). In Gesamtdeutschland nimmt daneben auch die Defamilialisierung der Kindererziehung (durch die Inanspruchnahme von Kitaplätzen) zu, ebenfalls aus letztgenanntem Grund.

Fürsorgetätigkeiten einzukaufen ist also nichts weiter als ein Aspekt der Ökonomisierung von Care und deren Zunahme ist keine neue Erkenntnis (vgl. Aulenbacher, Dammayr 2014; Riegraf 2014). Das kann zuerst einmal als bloße Anpassung verstanden werden, bei der Pflege am Ort der Bedürftigen sichergestellt wird, die von Familienangehörigen nicht mehr geleistet werden kann. Ich möchte hier die Frage stellen, ob damit auch eine Entemotionalisierung auf Grund fehlender direkter körperlicher Nähe zu den Fürsorgebedürftigen einhergeht. Mit Entemotionalisierung sei hier gemeint, dass die Beziehungen zwischen Caregivern und Carereceivern weniger emotional, affektiv, zärtlich, freundschaftlich, verbunden, familiär, etc. sind.

Nun wird aber die Altenpflege, und das vermutlich noch eine ganze Weile, hauptsächlich von Menschen übernommen (werden). Grundsätzlich bleibt körperliche Nähe von Giver zu Receiver demnach weiterhin vorhanden. Die Giver ändern sich allerdings, wenn statt der Tochter oder der Partnerin (seltener des Sohnes oder des Partners) eine Pflegekraft pflegt. Auch die Kontexte von Pflege verändern sich, denn aus familiärer Care wird berufliche Care. Für die jungen Erwachsenen der Studie, auf die sich folgende Ausführungen stützen werden, ist dieser Unterschied von großer Relevanz, da Freiwilligkeit sowie Zwangs- und Verpflichtungslosigkeit für sie wesentliche Kriterien für von ihnen hochgeschätzte Fürsorge sind.

Im Folgenden werde ich damit beginnen, die Studie vorzustellen. Anschließend werde ich auf die Bewertung der Befragten unterschiedlicher Fürsorgearten eingehen, um dann die Deutungen zu zukünftiger Pflege der Eltern darzustellen. Im Fazit werde ich die zentralen Erkenntnisse dieses Beitrags zusammenfassen.

Vorstellung der Studie

Die Studie, auf die ich mich hier beziehe, trägt den Titel „Heute nicht mehr, und wenn auf'm Land' – Vorstellungen junger Erwachsener (in Bayern) zur Gestaltung von Fürsorge“, einem Teilprojekt des insgesamt 12 Projekte umfassenden bayerischen Forschungsverbundes ForGenderCare. In diesem Projekt befragte ich junge Erwachsene im Alter von 16 bis 30 Jahren nach ihren Vorstellungen von Fürsorge. Um begrifflich eine gewisse Offenheit zu gewährleisten, wurde die Erhebung durch breite Care-Definitionen von Berenice Fisher und Joan Tronto (1990) sowie Cornelia Klinger (2014) gerahmt. Care/Fürsorge wurde demnach begriffen als eine lebenslang relevante Zuwendung zu den Verletzlichkeiten menschlichen und auch nichtmenschlichen Lebens.

Aus methodischer Sicht bestand die Offenheit unter anderem darin, dass ich eine recht schwammige Eingangsfrage stellte (sinngemäß: „Was ist für euch Sorge, Fürsorge, kümmern? Oder benutzt ihr vielleicht auch einen anderen Begriff?“) und außerdem eine Erhebungsstrategie verfolgte, bei der die Teilnehmenden möglichst viel Raum und Atmosphäre zur Selbstentfaltung erhalten sollten (vgl. Kühn, Koschel 2011, S.101 f.; Krüger 1983, S.93). Es wurden 13 Gruppendiskussionen mit drei bis sechs jungen Erwachsenen in allen Teilen und Orts-/Stadtgrößen Bayerns geführt. Die Teilnehmenden hatten diverse Bildungszertifikate (keinen Schulabschluss, Hauptschulabschluss, Mittlere Reife, Hochschulreife) und übten unterschiedliche berufliche Tätigkeiten aus. Auch die Zusammensetzungen waren sehr unterschiedlich, teilweise homogen, meistens aber heterogen mit Blick auf Geschlecht, Bildungshintergrund, berufliche Tätigkeit und Altersspanne (zu Homogenität und Heterogenität vgl. Lamnek 2005, S.104). Das gesamte Sample verzeichnet daher gemäß diesen Aspekten eine hohe Heterogenität. Die Teilnehmenden in 11 der 13 Gruppen kannten sich vor der Diskussion bereits und können daher als Realgruppen bezeichnet werden, bei zwei weiteren Gruppen kannten sich die Teilnehmenden untereinander nicht alle, weshalb sie eher als künstliche Gruppen begriffen werden müssen (zu den Begriffen Realgruppe und künstliche Gruppe vgl. Kühn, Koschel 2011, S.81; Lamnek 2005, S.54). Die Diskussionen wurden in Anlehnung an die TiQ-Regeln transkribiert (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, S.166) und anonymisiert. Die Auswertung orientierte sich an den Kodiervorschlägen der Grounded Theory (vgl. Strauss, Corbin 1996; Strübing 2014).

Zentrales Ergebnis der Studie ist das Deutungsmuster *Geben und Nehmen* (ausführlicher dazu vgl. Krüger 2018). Die befragten jungen Erwachsenen beschreiben Fürsorge sehr häufig als eine Gabe, bei der irgendeine Erwiderng erwartet werden kann. Diese Erwiderng muss nicht materieller Natur

sein, wie zum Beispiel Geld. Sie kann auch in Form einer fürsorglichen Handlung (zum Beispiel Trostspenden zu späteren Zeiten) oder Dankbarkeit erfolgen. Erwartet werden kann auch Genugtuung über die eigene Tat. In allen vier Fällen liegt dem Geben der Fürsorge eine Erwartung zugrunde, irgendetwas von dieser Gabe zu erhalten. In dieses Muster fügen sich auch Fürsorgehandlungen mit transzendentelem Bezug ein. So gibt der Jugendpastor einer freikirchlichen Diskussionsgruppe Fürsorge, weil Jesus sich für die Menschen geopfert habe und die Menschen sich nun für andere Menschen aufopfern sollten. Ich sehe dies als eine besondere Form des *Geben-und-Nehmen-Prinzips* (dazu auch vgl. Bourdieu 2015, S.186 ff.).

Wertigkeiten unterschiedlicher Fürsorge

Im Material unserer Studie wird Fürsorge als ein besonderes Gut hervorgehoben, als wesentliches gesellschaftliches Momentum, als zentrale zwischenmenschliche Tätigkeit und Beziehung. Dabei wird sich davon distanziert, etwas nur aus Eigennutz oder für Geld zu tun. Freundschaftliche und etwas stärker noch familiäre Fürsorge werden von den Befragten dabei immer als besondere Formen von Fürsorge hervorgehoben, denn sie sind geprägt von Verlässlichkeit, von Rückhalt, von Unterstützung.

Steffen (Gruppe Feuerwehr 2): Die beste Fürsorge hast eigentlich in der Familie.

Letztlich handelt es sich hierbei um diejenigen Formen von Sorgebeziehungen, die in der Regel von einer hohen zwischenmenschlichen Bindung begleitet sind. In diesen Beziehungen erhält man Unterstützung, Hilfe und Fürsorge, wenn man sie braucht und dies, ohne dafür zu verhandeln, zu bezahlen oder sie erst erfragen zu müssen. Dies macht die Selbstverständlichkeit familiärer und freundschaftlicher Fürsorge für die jungen Erwachsenen aus.

Berufliche Fürsorge genießt gleichfalls hohes Ansehen bei den jungen bayerischen Erwachsenen, wie folgendes Zitat zeigt.

Marie (Gruppe Ausbildung): Wenn man wenn man richtig fürsorglich ist dann ist arbeitet man vielleicht wirklich äh fü:r (.) im Kin- im Kindergarten oder fü:r (.) Ju- Jugend oder (.) so.

Auf meine Nachfrage hin, ob die Teilnehmenden verschiedene Formen oder Kontexte von Fürsorge unterschiedlich bewerten würden, wird in aller Regel gesagt, dass man da keinen Unterschied machen dürfe, dass alles wichtig sei. Erst bei Betrachtung weiterer Erzählungen wird deutlich, dass wohl insgeheim doch bestimmte Bewertungen vorgenommen werden. So muss eine Tätigkeit sich auf andere richten und einen Moment von Freiwilligkeit beinhalten, um unter Fürsorge gefasst werden zu können. Eine Handlung darf also nicht vollständig für die eigene Person, nicht vollständig aus Verpflichtung oder Zwang getan werden, um Teil der Fürsorge definition der Teilnehmenden zu werden. Ein weiteres Kriterium ist für die Studienteilnehmenden jedoch auch, dass eine Tätigkeit, die nur des Geldes wegen gemacht wird, nicht unter Fürsorge falle.

Gruppe Feuerwehr 3

Karsten: Wenn jetzt (.) eben zum Beispiel äh wieder älter- so ältere Leute wieder; jemanden braucht der auch putzt und ihnen hilft um Haushalt, das ist nämlich (.) gar nicht so einfach im Alter glaube ich, da ist das schon mal wichtig; und (.) ist das auch wieder Fürsorge; kommt jetzt darauf an wenn er jetzt was (.) naja Putzfrau verlangt wahrscheinlich was, vom Geld her (.) außer man kennt den gut oder- kennt die gut (Leon: Mhm) das kommt jetzt darauf an aber (.) ja. meistens ist- ich verbinde mit dem jetzt nicht so viel Fürsorge aber (.)

Leon: Ja, ja außer es ist halt mehr Putzfrau; ja gut das ist jetzt nicht Fürsorge, so direkt aber-

Karsten: Die putzt ja für Geld, also von dem her

Auch wenn Fürsorgeberufe positiv bewertet werden, weil es zeigt, dass die Ausführenden Interesse daran haben, anderen Menschen zu helfen und weil dies grundsätzlich wichtige gesellschaftliche Tätigkeiten sind, so nagt die Tatsache, dass die Arbeitenden dies für Geld tun doch an der Wertschätzung dieser Tätigkeit – zumindest im Vergleich zu unbezahlter Fürsorge. Im Gegensatz dazu wird ehrenamtliche Tätigkeit wiederum sehr wertgeschätzt, da diese freiwillig (zumindest initial, danach können auch Verpflichtungen entstehen) absolviert werden, und zwar noch zusätzlich zu den zentralen Lebensbereichen der Erwerbsarbeit und Familie – in der Freizeit also.

Bastian (Wohnheimgruppe 2): ((räuspert sich)) ja auch ähm (.) wie bereits gerade angesprochen (.) eben m::h diese Unterscheidung zwischen Fürsorge die man quasi äh von Herzen gibt, quasi und auf Grund von Freundschaft oder (.) Vertrauen oder was auch immer, ä::h ist denk ich auch noch mal wertvoller und intensiver (Flüstern im Hintergrund) als wenn jetzt jemand ein Pfleger einfach (.) bezahlt wird für seine Arbeit. klar, gibts da natürlich dann auch welche die das ähm die dann äh trotzdem eine sehr enge Beziehung zu den Gepflegten äh zu pflegenden haben oder so, aber jetzt mal so generell der dann einfach dafür bezahlt wird und deswegen halt äh den Menschen da so gut es geht eben hilft, äh das denke ich ist dann äh nicht so (.) intensiv oder (.) ja ich weiß jetzt nicht wie man das am besten ausdrücken kann. einfach würd ich auch sagen äh eine Abstufung nochmal und nicht so (.) so wertvoll, also f:- auch für den der die Pflege erhält vielleicht.

Insgesamt werden von den Studienteilnehmenden damit diejenigen Fürsorgetätigkeiten besser bewertet, die freiwillig oder aus Selbstverpflichtung und unentgeltlich vollbracht werden. Während die Höherbewertung von ehrenamtlichem Engagement aus der Zusatzbelastung neben dem ohnehin schon zu bewältigenden Alltag resultieren, ist es in familiärer und freundschaftlicher Fürsorge die Verlässlichkeit und das Vertrauen, die persönliche und emotionale Bindung, die hervorgehoben werden. Vor allem in der Familie, so ist den Diskussionen zu entnehmen, kann man sich darauf verlassen, dass einem geholfen wird, wenn man bedürftig ist. Es muss nicht erst verhandelt oder gefragt werden, denn man hilft sich einfach. Die Bindung der Personen untereinander schafft eine Verlässlichkeit, die das Geben-und-Nehmen-Prinzip stützt und hilft, die zeitliche Verzögerung aus Empfang und Erhalt von Fürsorge zu überbrücken. Gerade in familiärer Fürsorge, aber auch in Freundschaften, wird formuliert, dass die jungen Erwachsenen den vormals oder aktuell Gebenden später etwas zurückgeben wollen.

Das zukünftige Kümmern um die eigenen Eltern

Gleichzeitig wird aber auch artikuliert, dass das Kümmern um die eigenen Eltern doch nicht so ganz selbstverständlich sei. Zwar ist es nahezu Konsens, dass sich um die eigenen Eltern gekümmert wird, wenn diese der Pflege bedürfen. Die Ausgestaltung dieses Kümmerns kann jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt sein. Beschrieben wird eine persönliche Pflege im Hause der Eltern bis hin zur Bezahlung des Senior*innenheims. Hierzu machen die Befragten unterschiedliche Aussagen.

Leo (Gruppe Jugendtreff 1): Ja ich denk mal das vor allem bei fremden Leuten dann nochmal schwieriger ist (Maja: Ja.) wenn es jetzt so in der eigenen Familie ist und wir jetzt mal später wenn es unseren Eltern so geht uns um die kümmern ist das ja eigentlich einfach nur (.) dass wir denen auch was zurück geben was die uns in der ganzen Erziehung und im ganzen Werdegang gegeben haben.

Sabine (Gruppe Soziale Arbeit): Zahlen dann. Aber dann kannst du sagen oka:y, (.) ms-ich verdiene 7.000 Euro, da geb ich für meine Mutter mal gerne: (.) 1.000 Euro fürs Pflegeheim im Monat ab, ich überweis das jeden Monat, und ansonsten ist mir egal, sagt mir Bescheid wenn sie tot ist.

Adnan (Gruppe Jugendtreff 2): Schlimmstenfalls lass ich sie bei mir auch einziehen (Robert: Ja,) und pass auf sie auf.

An diesen Zitaten wird erkennbar, dass die Teilnehmenden sich verpflichtet fühlen, ihre Eltern später einmal zu pflegen oder sich mindestens finanziell um sie zu kümmern. Eine Ausgangsthese war, dass Kinder, die eine weniger enge Bindung zu ihren Eltern haben, eher darauf zurückgreifen, ihren Eltern die Pflege zu finanzieren, als die Pflege selbst zu übernehmen, sofern die Ressourcen überhaupt dazu zur Verfügung stünden (zum Beispiel Zeit, räumliche Nähe). Diese These passt zwar in die vorige Argumentationsweise, aber im Material sind dafür keine Belege zu finden, da keine*r der Teilnehmenden davon erzählte, eine schlechte Beziehung zu den Eltern zu haben und sie daher nicht selbst pflegen zu wollen. Zwar erschien die Mutter-Kind-Beziehung bei einer Teilnehmenden implizit schwierig, doch blieben die Formulierungen zu vage, um dies mit Bestimmtheit behaupten zu können. Auch hat diese Person im Verlauf der Diskussion nicht davon gesprochen, die Pflege ihrer Mutter bezahlen lassen zu wollen. Der Zusammenhang wurde demnach nicht hergestellt.

Vielmehr fand ich im Material Aussagen, die diese These widerlegen. So wird anhand der folgenden Zitate deutlich, dass eine große emotionale Nähe zu den Eltern dafür sorgen kann, die Pflege gerade *nicht* selbst zu übernehmen.

Gruppe Pflegeschule

Bea: Ja weil ich nämlich genau- ja, aber auch auch auch jetzt mal auf lange Frist gesehen, weil ich dann immer @ich sag dann ich sag das dann immer so@ ich bin so ein dreister Mensch, ich sag dann auch immer zu meiner Mama boah Mama kannst du sowas von vergessen wenn du mal alt bist, du kommst ins Heim @(..)@

Laura: @Hab ich der auch gesagt@

Gruppe Pflegeschule

Laura: Nee ich würd- überleg mal. wenn du jedes- jeden Tag das Leiden siehst, und jeden Tag siehst wie deine Mama immer mehr abbaut, immer mehr abbaut. würdest du da nicht irgendwann, vollkommen durchdrehen?

Bea: Ja ich hätte- oh ich musste fast neulich mitheulen. da wo die Mira angefangen hat zu weinen; weißt du der gefragt hat wegen ihrem Papa, (Laura: Ja:;) weil der doch auch so Psychosen oder irgendwas hat, und die gesagt hat sie kann sich nicht mehr an den Mann erinnern der ihr Papa war, (Laura: Ja) sondern nur noch an den kranken Menschen. das wär mein Problem.

Hier wird deutlich, dass die große Zuneigung zu den Familienangehörigen daran hindert, sie später einmal zu pflegen, weil das Bild der Gepflegten den positiven Erinnerungen an diese Personen entgegensteht. Die Vermutung ist nun, dass hier das Wissen der Befragten hinzukommt, wie Pflege von alten und kranken Menschen in der Praxis abläuft und womit sie dort genau konfrontiert werden. Bea und Laura sind Schülerinnen an einer Pflegeschule in Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflege und sie wissen genau, mit welchen Bildern sie bei dieser Arbeit konfrontiert werden. Ein weiteres Beispiel liefert die Wohnheimgruppe 2.

Petra (Wohnheimgruppe 2): Nein, ich bin in einem Behindertenheim (Florian: °Behinderten (.) heim°) und (.) ja, nächstes Halbjahr bin ich in der Klinik, viele von uns sind auch in (.) Altenheimen, ich persönlich würde meine Eltern (.) niemals in ein Al-

tenheim abschieben, egal wie krank sie wären, ich würde mich um sie kümmern; ich meine sie haben sich jahrelang um mich gekümmert, (Florian: Mhm) wieso sollte ich sie dann in so ein (.) Altenheim abschieben wo sie wahrscheinlich traurig werden. und (.) (Florian: °eben°) irgendwelche Medikamente vollgestopft, oder was weiß ich, also ich würd die da nicht ab (.) ähm schieben @genau@

Petra ist Schülerin an einer Fachoberschule mit Ausbildungsrichtung Gesundheit und arbeitet in einem Heim für Menschen mit Behinderungen. Auch sie argumentiert aus einer Position mit Praxiserfahrung, ähnlich der der Gruppe Pflegeschule. Der Unterschied wäre womöglich, dass sie dort kein Bild der Pflege ihrer alten Eltern antizipiert, sondern eben von Menschen mit Behinderungen.

Eine mögliche neue These wäre, dass das hands-on-Kümmern um die eigenen Eltern von den konkreten Erfahrungen abhängig sein wird. Diejenigen jungen Erwachsenen dieser Studie, die sich dafür aussprachen, ihre Eltern später nicht in einem Heim unterbringen zu wollen, reden in den meisten Fällen aus einer eher fiktiven Position heraus und weniger aus praktischer Erfahrung. Dies lässt sich jedoch hier zuerst einmal nur auf Grundlage von Anmerkungen während der Diskussionen sowie des Fragebogens behaupten, der nach den Diskussionen ausgefüllt wurde. Die angestrebte große Offenheit der Diskussionen führte dazu, dass ich kaum Nachfragen stellte. Zudem waren Fragen zur Ausgestaltung des familiären Generationenvertrages nicht Bestandteil des Leitfadens.

In wenigen Einzelfällen und in der Gruppe Pflegeschule kamen die eigenen Erfahrungen mit Pflege anderer Menschen zum Vorschein. Hier ist nicht ganz klar, ob emotionale Nähe dazu führt, die Pflege der alten Eltern später einmal zu übernehmen oder es gerade nicht zu tun.

Fazit

Thema dieses Beitrages war der familiäre Generationenvertrag und seine Ausgestaltung mit Blick auf die emotionale Bindung der Eltern zu ihren Kindern und die Frage, wie sich dieses Verhältnis auf die Pflege der alten Eltern auswirken könnte. Hierfür wurden die Aussagen und Deutungen junger Erwachsener ausgewertet. Die ursprüngliche These war, dass neben den Faktoren der räumlichen Nähe/Ferne und den zeitlichen Ressourcen auch die Eltern-Kind-Beziehung bei der Frage eine Rolle spiele, ob Kinder ihre Eltern später einmal selbst pflegen oder die Pflege finanzieren würden. Die Deutungen der befragten jungen Erwachsenen dieser Studie liefern kein eindeutiges Ergebnis. Einerseits scheint es ziemlich klar zu sein, dass die Kinder ihre Eltern nicht ins Heim „abschieben“ wollen. Ein Pflegeheim wird eher als emotional kalter Ort imaginiert, an dem den Gepflegten mit wenig Gefühl begegnet wird. Diese Denkweise haben vor allem diejenigen jungen Erwachsenen, die selbst nicht in einem Pflegeberuf arbeiten und somit mutmaßlich kaum bis keine persönlichen Erfahrungen mit von ihnen selbst durchgeführter Pflege haben.

Haben die Befragten eigene Erfahrungen bzw. eigenes Wissen über die Pflege anderer Menschen, so wird das Bild der zukünftigen Pflege unklar. Einerseits wurde bei den zwei Diskutierenden der Gruppe Pflegeschule deutlich, dass beide ihre Eltern, zu denen sie eine große Zuneigung empfinden, nicht selbst pflegen wollen, sondern sie stattdessen in ein Heim geben wollen. Bei der Begründung beziehen sie sich nicht auf die Qualität der Pflege zu Hause oder im Heim, sondern sie begründen es auf einer emotionalen Ebene. Ihre Erfahrungen mit den Menschen an ihrem Arbeitsplatz übertragen sie auf ihre Eltern. Sie bringen an, dass sie die körperlichen und geistigen Entwicklungen von Menschen im hohen Alter nicht tagtäglich an ihren eigenen Eltern miterleben möchten, wenn sie diese zu Hause pflegen. Dies ist der Grund, warum die Pflegeschülerinnen sie in ein Pflegeheim geben wollen.

Anders argumentiert eine Teilnehmende, die Menschen mit Behinderung(en) pflegt. Auch sie spricht davon, ihre Eltern nicht in ein Heim „abschieben“ zu wollen. Zwar hat sie eigenes Wissen und Erfahrung beruflicher Pflege, aber nicht speziell der Altenpflege. Die These an dieser Stelle ist also, dass auch sie die Pflege ihrer alten Eltern ohne *konkretes* Wissen und ohne *konkrete* Erfahrungen der Altenpflege imaginiert und daher auf ein ähnliches Begründungsmuster zurückgreift, wie die Befragten, die diese Erfahrungen (meines Wissens nach) ebenfalls nicht haben.

Die These, dass emotionale Nähe zwischen Eltern und ihren Kindern Auswirkungen auf die zukünftige Pflege der Eltern hat, muss noch nicht gänzlich verworfen werden. Sie kann mit dem vorliegenden Material der Studie allerdings nicht beantwortet werden. Die Deutungen der jungen Erwachsenen liefern jedoch einen Hinweis darauf, dass die eigenen Erfahrungen, die die Diskussionsteilnehmenden mit der Pflege machen, einen Einfluss darauf haben, wie die zukünftige Pflege der alten Eltern aussehen soll. Wie sich die Pflege dann letztlich tatsächlich gestaltet, ist selbstverständlich noch einmal eine ganz andere Frage. Dieser Beitrag kann lediglich wiedergeben, was die Befragten sich vorstellen, wenn sie sich Gedanken über die Zukunft machen.

Literatur

- Alt, Christian, Daniela Gesell, Sandra Hubert, Katrin Hüsken, Ralf Kuhnke und Kerstin Lippert. 2017. *DJI-Kinderbetreuungsreport 2017. Inanspruchnahme und Bedarfe aus Elternperspektive im Bundesländervergleich*. München.
- Aulenbacher, Brigitte, und Maria Dammayr. 2014. Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit. In *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, 1. Aufl., Hrsg. Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr, 65–76. Weinheim: Beltz Juventa.
- Blair-Loy, Mary, Arlie Hochschild, Allison J. Pugh, Joan C. Williams und Heidi Hartmann. 2015. Stability and transformation in gender, work, and family. Insights from the second shift for the next quarter century. *Community, Work & Family* 18:435–454.
- Bourdieu, Pierre. 2015. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2018. *Kindertagesbetreuung Kompakt. Ausbaustand und Bedarf 2017*. Berlin.
- Fisher, Berenice, und Joan Tronto. 1990. Toward a Feminist Theory of Caring. In *Circles of care. Work and identity in women's lives*. SUNY series on women and work, Hrsg. Emily K. Abel und Margaret K. Nelson, 35–62. Albany, N.Y.: State University of New York Press.
- Flaake, Karin. 2011. Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien – geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen. *GENDER* 3:73–88.
- Jurczyk, Karin. 2014. Entgrenzte Arbeit und Care in privaten Lebensformen. In *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, 1. Aufl., Hrsg. Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr, 171–182. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jurczyk, Karin. 2018. Familie als Herstellungsleistung. In *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternschaft*, Hrsg. Kerstin Jergus, Jens O. Krüger und Anna Roch, 143–166. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klinger, Cornelia. 2014. Selbst- und Lebenssorge als Gegenstand sozialphilosophischer Reflexionen auf die Moderne. In *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Soziale Welt: Sonderband, Bd. 20, 1. Aufl., Hrsg. Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf und Hildegard Theobald, 21–39. Baden-Baden: Nomos.

- Krüger, Heidi. 1983. Gruppendiskussionen. Überlegungen zur Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit aus der Sicht der Betroffenen. *Soziale Welt* 34:90–109.
- Krüger, Maik. 2018. "Geben und Nehmen". Care im Zeichen von Reziprozität. *Soziologiemagazin* 59–79.
- Kühn, Thomas, und Kay-Volker Koschel. 2011. *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, Siegfried. 2005. *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. 2. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Österle, August. 2014. Care-Arrangements zwischen privater und öffentlicher Verantwortung. Ein europäischer Vergleich. In *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, 1. Aufl., Hrsg. Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr, 92–102. Weinheim: Beltz Juventa.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2010. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 3. Aufl. München: Oldenbourg.
- Riegraf, Birgit. 2014. Care, Geschlecht, Gerechtigkeit. Von der Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit zur Entdeckung der Leistungsgerechtigkeit. In *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, 1. Aufl., Hrsg. Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr, 160–170. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schier, Michaela. 2014. Gute Arbeit, gutes (Familien-)Leben? Folgen der Entgrenzung von Erwerbsarbeit für Geschlechterarrangements. In *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*, 1. Aufl., Hrsg. Karin Jurczyk, Andreas Lange und Barbara Thiessen, 252–264. Weinheim: Juventa.
- Statistisches Bundesamt. 2017. *Pflegestatistik 2015. Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Deutschlandergebnisse*. Wiesbaden.
- Strauss, Anselm L., und Juliet M. Corbin. 1996. *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jörg. 2014. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.